

Sprachprüfung Deutsch – Textblatt

Die Mundharmonika (nach Peter Härtling)

Wir waren sonntags in Limbach spazieren gegangen, mit einem Ruderboot auf dem Teich gefahren, wir hatten in einem Café Schokolade getrunken, und meine Schwester sagte: „Ich will aber zur Musik.“ Wir folgten ihrem Wunsch, liefen der Musik nach und entdeckten ein schäbiges Zelt, in dem auf Bänken ein paar Leute hockten und einem Herrn im Frack zuschauten, der einen Apfelschimmel mit knallender Peitsche durch die Manege trieb.

Ich erinnere mich nicht mehr, wer sonst noch auftrat. Den Clown aber habe ich nicht vergessen. Er schlurfte mit zu grossen Latschen in die Manege, brachte nichts mit als eine kaum daumenlange Mundharmonika. Er spielte mit ihr, ehe er auf ihr spielte. Er führte sie vor, sie verlor sich in seinen Taschen, rutschte durch die Hosenbeine, und als er sie zu dem breiten, weissen Mund führen wollte, verschluckte er sie. Er krümmte sich. Man konnte den Weg der kleinen Harmonika verfolgen, wie sie sich erst im Schlund verklemmte, wie der Clown fürchterlich würgen musste, wie er sie mit krampfenden Schlucken die Speiseröhre hinuntertrieb und wie sie mit einem Plumps im Magen landete. Der Clown gab sich nicht zufrieden; er wollte doch musizieren. Deshalb rührte er den Bauch wie eine Tänzerin, und auf die wunderbarste Weise begann die Mundharmonika zu spielen. Erst ganz leise, dann schwollen die Töne an. „Das ist meine Leib- und Magenmusik“, sagte er zum Schluss, machte eine tiefe Verbeugung, schluckte sehr laut, und die Harmonika fiel ihm aus dem Mund. Wir klatschten. Vater meinte, der Clown habe gemogelt, er habe die Mundharmonika immer zwischen den Lippen gehabt und uns mit seinen Faxen nur abgelenkt. Ich glaubte ihm nicht. Der hatte im Bauch gespielt. Ich bestand darauf, dass ein Clown, dieser Clown, es kann. – Auf der Heimfahrt versprach Vater uns einen richtigen Zirkus. Demnächst gastiere Sarrasani in Chemnitz. Da gebe es nicht nur Pferde und Clowns, sondern Löwen, Zauberer und fliegende Menschen zu sehen.

Die Mundharmonika entdeckte ich in einem Schaufenster der Stadt. Sie lag armselig zwischen Spielzeug, fiel sicher niemandem sonst auf. Sie glich, fand ich, ganz und gar der des Clowns. Ich wünschte mir nichts anderes als sie, nur traute ich mich nicht, Mutter um das Geld zu bitten. Bei Vater hätte ich es gar nicht

erst versucht. Manchmal war er freigebig, hatte, wie er betonte, die Spendierhosen an, 55 manchmal knauserte er um jeden Pfennig. Ich sehnte mich nach der Mundharmonika, träumte von ihr. Der Wunsch, sie zu besitzen, wurde immer mächtiger. Dann stahl ich das Geld. Genau eine Mark zwanzig. Ich hoffte, Mutter 60 würde es nicht merken. Es lag stets Geld in der Schublade im Küchentisch. Sie konnte eigentlich nicht wissen, wie viel es war. Ich kaufte die Mundharmonika. Der Kaufmann liess sie mir um zwanzig Pfennig billiger. Sie könnte, da sie 65 lange im Schaufenster lag, ein wenig gelitten haben. Den Rest des Geldes legte ich zurück in die Schublade.

Als ich das Instrument, kaum war ich aus dem Laden, ausprobierte, brachte ich nur schrille 70 Töne zustande und ich schaffte es auch nach mehreren zornigen Versuchen nicht, einen schönen Klang zu erzeugen. Wer – ausser dem Clown – konnte mir das richtige Harmonikablasen beibringen? Es ärgerte mich, dass 75 ich die Mundharmonika verstecken musste, mit ihr nicht aufschneiden, sie nicht einmal meiner Schwester zeigen konnte. Zu allem Übel wusste Mutter durchaus über ihren Geldvorrat Bescheid. Nur meine Schwester oder ich konnten 80 die Mark gestohlen haben. Sie nahm uns ins Gebet. Ich log, stritt ab, beteuerte, heulte. Mutter liess nicht locker, bis ich die Schuld zugab. Vater straft mich; anders, als ich es erwarte. Er nimmt mich nicht zur Kenntnis, schliesst mich 85 aus seiner Gegenwart aus. Bei Tisch bin ich ebenso für ihn Luft wie am Abend im Wohnzimmer. Er sitzt mir gegenüber und sieht mich nicht. Er steckt die andern, selbst die Schwester, damit an. Ich höre sie, aber wenn ich mit 90 ihnen rede, hören sie mich nicht. Mit nichts kann ich sie rühren. Ich erfinde Worte, schneide Faxen, schlage Purzelbäume, stelle Fragen und gebe mir selbst die Antworten.

Ich träume, auf die Grösse einer Maus geschrumpft zu sein. Gemeinsam mit der Mundharmonika bewohne ich ein Loch im Parkett des Kinderzimmers. Ich bin froh, ihnen entronnen zu sein. Aber Vater hat meine Tarnung durchschaut. Ich sehe seine Sohle über mir 100 schweben. Sein schwarzer Lackschuh tritt das Loch zu, schliesst es im nächsten Moment, nimmt mir das Licht, die Luft. Ich werde ohne Atem, ohne Stimme, ohne Seele unter Vaters schwarzem Schuh liegen.